

Zu Louis Kaplan: *Vom jüdischen Witz
zum Judenwitz*

Eine Leseempfehlung von Mai Wegener

Obwohl die deutsche Übersetzung des Buches von Louis Kaplan – das Original erschien 2020 unter dem Titel *At Wit's End: The Deadly Discourse on the Jewish Joke*¹ – nicht mehr ganz neu ist und es bereits verschiedene gute Rezensionen gibt², sei hier auf diese hervorragende Studie im Kontext unseres Heftes noch einmal hingewiesen. Denn Kaplans Buch bewegt sich im Feld der Sprachnuancen, der Sprachverwendungen und Sprachwirkungen, wenn er der Geschichte der jüdischen Witze und ihrer antisemitischen Entwendungen nachgeht, und er hat es dabei – wie Freud in seiner Studie über den Witz gezeigt hat – mit einer Bildung des Unbewussten aufgenommen. Kaplan kennt nicht nur Freuds Schrift über den Witz gut, der Autor – der ansonsten eine Professur für Geschichte und Theorie der Fotografie und New Media an der *University of Toronto* innehat – ist auch schon Jahre zuvor dem Umfeld der Psychoanalyse nahegekommen, wovon sein Essay zu dem von Freud geschätzten und eingeleiteten *Buch des Unrats* von John Gregory Bourke zeugt.³

Kaplans Buch *Vom jüdischen Witz zum Judenwitz* ist eine Untersuchung nicht einfach über Witze, sondern über deren Verwendung. Sie befasst sich mit Sammlungen, Debatten, Interpretationen und Aufladungen, kurz mit dem Gebrauch jüdischer Witze. Louis Kaplan kommt dabei ganz ohne essenzialistische Interpretation dessen, was jüdisch an ihnen sei, aus. Er nimmt auf, trägt zusammen, zeigt nuanciert, was zur Jüdischkeit dieser Witze gesagt worden ist. Sein Buch geht die Grenze zum Antisemitismus ab, zeigt dessen verschiedene Gesichter und hat doch mit dem Witz zugleich ein Mittel zum Gegenstand, das plötzliche Wendungen, einen überraschenden Umsturz der Verhältnisse hervorbringen, sich mit Geistesblitzen und Lachsalven des Antisemitismus immer schon zu erwehren weiß – zumindest solange der Spielraum des Sprechens noch besteht.

Der Durchgang, die Bewegung der Lektüre überschreitet uneinholbar, was alles man als einzelne Thesen aus diesem Buch herausholen kann. Dabei haben schon die Thesen einiges Gewicht und die Kraft, mit gängigen Vorurteilen aufzuräumen. Sie kommen – und das gehört schon zum Stil des Buches – in der Anlage und Durchführung zum Ausdruck,

mehr als dass sie als Thesen oder Behauptungen vorgetragen würden.

Kaplan porträtiert einen jüdischen Antisemiten mit seiner Witztheorie (Arthur Trebitsch 1919), der angewidert ist von dem, was er den jüdischen »sekundären Geist« oder »sekundär-beweglichen« Geist nennt, welcher allein »im Wortbereiche« heimisch sei und den Kontakt mit den Dingen und dem »Wesenswerten« verloren habe. Kaplan zeigt, wie Trebitsch die Witze missversteht, weil er nicht anzuerkennen bereit ist, dass es eben eine Eigenschaft des Witzes ist, »das schwankende[...] Niveau [...] [des] Sprechens«⁴ zu aktivieren und in Bewegung zu bringen – Kaplan zieht hier nicht zufällig Lacan heran, der sich ausführlich mit dem Witz als Sprech- und Signifikantenereignis befasst hat. Kaplan zeigt weiterhin den Antisemitismus eines Linken, dem wir eine bekannte Untersuchung zur Karikatur verdanken (Eduard Fuchs, 1921). Er entfaltet ausführlich den Streit zwischen einem scharfzüngigen jüdischen Kabarettisten (Kurt Robitschek vom KadeKo im Berlin der Weimarer Republik) und dem bangen Wächter jüdischen Ansehens (Alfred Wiener vom Central Verein), der der schonungslosen Selbstironie einen Riegel vorschieben will, weil er deren antisemitische Ausbeutbarkeit fürchtet. Kaplan zeichnet die Heimatlosigkeit eines jüdischen Idealisten und Kulturkonservativen nach (Erich Kahler, 1933 und 1945), der ebenfalls den jüdischen Witz gerne ehrenhaft machen wollte und in seiner Weisheitsversessenheit glaubte, ihn ganz ohne Körper denken zu können, was doch über die Logik der Lust und des Lachens gründlich hinweggeht. Schließlich kommt Kaplan auf das Buch des Antisemiten und Nazi-Propagandisten Siegfried Kadner (1936) zu sprechen, der die jüdischen Witze als Beweismaterial gegen die liest, die er verleumden, bekämpfen und ausrotten will, und der sich zu diesen Zwecken auch bei Freud und dem Talmud bedient. In seinem letzten Kapitel widmet sich Kaplan ausführlich der Sammlung jüdischer Witze durch Salcia Landmann im Nachkriegsdeutschland, die ihre Publikation 1960 als eine Art von Trauerarbeit und sogar Wiedergutmachung nach dem millionenfachen Mord der Juden im Nationalsozialismus verstanden hat. Kaplan zeigt, wie ihr außerordentlich erfolgreiches Buch in seinem Anliegen schei-

tert. Zu sehr greifen hier Idealisierung und antisemitische Klischees ineinander, als dass es zu dem kommen könnte, was Kaplan mit Theodor Reik »Witztrauer« (S. 332 ff.) nennt – Witztrauer im Sinne eines instabilen sprachlichen Manövers, mit dem ein Witz eine Trauerarbeit eröffnen kann und nicht in der Form, bei der die Trauer selbst zu einem Witz verkommt. Letzteres der Fall bei Landmann, bei der die Witzökonomie nach hinten losgeht und die Trauer kurzerhand erspart. Es ist dann doch eher eine »Wiederjudmachung« (S. 368) geworden. Mit dem Epilog kommt Kaplan zuletzt in der Zeit an, in der das Buch verfasst ist, und betrachtet den jüdischen Witz unter Trump, wobei er sich besonders Larry David und Sacha Baron Cohen (als *Borat* und später *Morat*) zuwendet. Er schließt mit dem finsternen Dreh, der sich im Erscheinen eines »ironischen Nazismus« (Zitat des Alt-Right-Provokateurs Milo Yiannopoulos, S. 402) zeigt, dessen Aggressivität zu unterschätzen fahrlässig wäre.

Wie gesagt kann ein solcher Durchritt nichts von dem feinen Gespür einfangen, mit dem Louis Kaplan den sprachlichen Wendungen und dem historischen Kontext nachgeht, in denen die Aufnahme eines Witzes (oder einer Witzsammlung) ihre Stoßrichtung annimmt. Dass es »Witz nur als besonderen gibt – es gibt keinen Witz im abstrakten Raum«⁵, wie Lacan in seinem Seminar über den Witz festgehalten hatte, wird in Kaplans Buch eindrücklich klar. Die Wendung, die ein Witz nimmt, hängt am Ort, am Sprecher und am Adressaten. Sie hängt – wie wohl jede Rede, nur macht der Witz in seiner Kürze und Pointiertheit, der Witz als Affektmaschine das besonders deutlich – am historischen Moment, am je konkreten Kontext und Zustand der Gesellschaft.

An Louis Kaplans Schreibweise kann man merken, dass er durch die Schule des Witzes und des Witzmaterials (der Signifikantenereignisse) gegangen ist, wie ich es sagen würde, und dass dies bei ihm eine besondere Beweglichkeit und Feinheit im Stil erzeugt hat, auch eine Freiheit von Klischees. Kaplan, das hat mich beeindruckt, ist weitgehend frei von Abwehr. Er wird nicht ungenau, wenn die Aggressivität eines Textes massiv wird. Er flüchtet sich nicht in Theorie oder ins Allgemeine, in etwas, das

Abstand erzeugen könnte, sondern bleibt bei den Texten, liest weiter, zeichnet die Nuancen nach, ohne sich darin zu verlieren, nimmt Stellung, wundert sich, zieht Querverbindungen. Er glättet nicht, sondern macht wach. —

- 1) Louis Kaplan: *Vom jüdischen Witz zum Judenwitz – Eine Kunst wird entwendet*, aus dem Amerikanischen von Jacqueline Csuss, Berlin 2021, Die Andere Bibliothek
- 2) Zum Beispiel die Besprechung von Tobias Lehmkuhl im Deutschlandfunk vom 8. August 2021, URL: <https://www.deutschlandfunk.de/louis-kaplan-vom-juedischen-witz-zum-judenwitz-100.html> (Abgerufen 28. 1. 2023)
- 3) Kaplan, Louis: *J.G. Bourkes Skatalog: Die Überreste*, in: Bourke, John Gregory: *Buch des Unrats*, mit einem Geleitwort von Sigmund Freud, aus dem Amerikanischen von E. S. Krauss und H. Ihm, bearbeitet und mit einem Essay von Louis Kaplan, Berlin 1992, Die Andere Bibliothek, S. 323–360
- 4) Kaplan zitiert hier (S. 67) aus Jacques Lacan: *Das Seminar Buch II: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* (1954–1955), Textherstellung J.-A. Miller, übers. von H. J. Metzger, Wien/Berlin 2015, Turia + Kant, S. 297
- 5) Lacan, Jacques: *Das Seminar Buch V: Die Bildungen der Unbewussten* (1957–1958), Textherstellung J.-A. Miller, übers. von H.-D. Gondek, Wien/Berlin 2006, Turia + Kant, S. 10